

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1841)**

Heft 30

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Näber in Luzern.

In den damaligen glücklichen Zeiten (des Urchristenthums), wo die Christen noch an ihren Sitten erkannt wurden, und ihre Religion weit mehr durch ihre Tugenden denn durch ihre Worte als eine Gabe vom Himmel erwiesen, gab gar oft ein scheinbar zufälliges Zusammentreffen mit ihnen den Anstoß, sich zu ihrem Glauben zu bekennen. M d h l e r. (gef. Schrif. 1. Bd. 182 S.)

Der lebendige Rosenkranz unter den Arabern in Constantine in Afrika.

Auszug aus den Mittheilungen des Hrn. Abbé Suchet, Missionärs und Großvikars des Hochwürdigsten Bischofs von Algier an die Schwestern des lebendigen Rosenkranzes in Lyon.* (Uebersetzung aus dem Französischen.)

Als ich vernommen hatte, sagt uns Hr. Suchet, daß die Bevölkerung von Constantine, das seiner geographischen Lage nach von der Provinz Algier getrennt ist, in Sitten

*) Zum bessern Verständniß des hier Folgenden bemerken wir: Die Stifterin des lebendigen Rosenkranzes, Fräulein Paulina Maria Javicot von Lyon, eine ausgezeichnet fromme und geistvolle Person, die im Bestätigungs-Breve Papst Gregors XVI. *) ausdrücklich genannt wird, erläßt jährlich mehrere lithographirte Kreisschreiben an die weiblichen Mitglieder des lebendigen Rosenkranzes, um sie theils zum Gebete in besonderer Meinung zu ermahnen, theils um milde Gaben anzurufen. Solches thut sie namentlich im beigegebenen Kreisschreiben, wo sie die armen Araber dem Gebete der Mitglieder des lebendigen Rosenkranzes empfiehlt, und um Gegenstände der Andacht für sie ansucht, wofür Hr. Suchet, Pfarrer und Missionär in Constantine, sich anempfohlen hatte. Weil nun auch in der Schweiz viele Personen sich zum lebendigen Rosenkranz vereint haben — so wird es ihnen nicht unangenehm sein, zu sehen, welchen Wirkungskreis sich diesem schönen Vereine wenigstens in Frankreich geöffnet hat. Man beschränkt sich dort nicht, den festgesetzten Theil des Gebetes zu entrichten; jedes Mitglied

*) Vom 2. Februar 1832 — erlassen an die Hochw. H. Franz Bontemps, Domberrn der Primatials-Kirche von Lyon, und Benedikt Wanduel, Vikar an der Pfarrkirche von St. Rochus in Paris.

und Denkungsart sich vom übrigen Theile Algeriens gänzlich unterscheidet, erwachte in meinem Innern die Hoffnung, es möchte die Freudenbotschaft des Heiles in dieser Gegend, wo sie noch nicht war verkündet worden, gute Aufnahme finden. Mit Freuden empfing ich deshalb vom Hochwürdigsten Bischof den Auftrag, diesen Theil seines Kirchensprengels zu besuchen. Der französische General hatte die Güte, mir eine Begleitung zur Reise durch die Wüste mitzugeben, und ich langte glücklich in Constantine an.

Aus Unkenntniß der Landessprache konnte aber der würdige Missionär nicht gleich anfangs seinen Eifer befriedigen, um diesem Volke das Evangelium zu verkünden. In Erwartung nun, sich noch die Sprache der Araber aneignen zu können, entschloß er sich, ihnen durch seine Handlungen, d. h. durch Uebung christlicher Nächstenliebe zu predigen.

gibt auch ein kleines jährliches Almosen, aus denen hernach Gegenstände der Andacht, Stations-Tafeln, Kreuze, Medaillen, Erbauungsbücher etc. angeschafft werden. Die Bücher zirkuliren unter den Mitgliedern; die Devotionalien hingegen werden je nach Umständen zur Belebung der Andacht zur allerheiligsten Jungfrau versendet. Einen Vorrath solcher Gegenstände erhielt auch Hr. Suchet, der so thätige Verbreiter des lebendigen Rosenkranzes.

Es darf übrigens nicht vergessen werden, daß dieser Gebets-Verein ursprünglich nur ein weiblicher Verein sei, weshalb auch eine Frauensperson als Vorsteherin erscheint und nur an Frauen schreibt; doch ist die geistliche Leitung nicht zu verkennen — und der lebendige Rosenkranz erstreckt sich jetzt ohne Unterschied auf Personen beiderlei Geschlechtes.

Er gewährte in der Stadt eine große Anzahl Armer, von denen die meisten mit Wunden bedeckt waren, denen aber Niemand Heilmittel reichte. Er übernahm nun den Krankendienst an ihnen. Aber wie? Kenntniß in der Arzneikunde hatte er keine, auch keine Heilmittel zu seiner Verfügung; er verpflegte also anfangs die Armen mit dem wenigen Gelde, das er besaß; später ließ er sich von einem Soldaten, der bei ihm Bedientenstelle versah, begleiten, und, in Abgang anderer Arzneien, einen Vorrath an Leinwand und einen Krug Wasser mittragen; so durchlief er mit ihm die Straßen von Constantine, suchte die Armen auf, wusch und verband ihnen die Wunden. Auf diese Weise begann das Apostelamt des eifrigen Missionärs, der von ganzem Herzen zu Jesu unserm Herrn betete, er wolle seinen guten Willen segnen und die Körper heilen, um seinem höhern Berufe Gelegenheit zur Seelenheilung zu geben.

So edle Absichten und so heiße Wünsche mußten Erhörung finden beim Vater der Erbarmung, der eben so mächtig ist, dem klaren Wasser die Kraft zu verleihen, Wunden zu heilen, wie er dem Koth die Gabe verliehen, den Blindgeborenen sehend zu machen.

Wirklich wurden die Kranken, die der Missionär verpflegte, beinahe augenblicklich von ihren Uebeln geheilt, und dies zog ihm eine große Menge von Kranken aller Art zu. Wie er erkannte, daß mehrere unter ihnen mit fieberhaften Krankheiten behaftet waren, entschloß er sich, die Kriegsobersten zu bitten, ihm einen Wundarzt der Armee beizugeben. Im Augenblicke, als er über die Schwelle des Feldlazarethes trat, kam ihm ein junger Chirurg entgegen, der sich von ganzem Herzen anerbote, seine Nächstenliebe zu unterstützen, wenn es ihm der Oberst erlaube. Das Ansuchen wurde gestellt und gewährt; ja der Commandant der Besatzung that noch mehr: er beförderte mit aller Theilnahme das Unternehmen des Missionärs, und bot ihm zur Wohnung einen Theil des Palastes an, um die Kranken, die von allen Seiten herkamen, eher aufnehmen zu können. Zu gleicher Zeit eröffnete sich ihm die Apotheke des Feldlazarethes zu unentgeltlicher Austheilung der Arzneimitteln, und seit diesem Augenblicke wurden die Fieberkranken angemessen und immer mit Erfolg behandelt.

Eines Tages meldete man dem Missionär, der Anführer der Araber, welcher in der Wüste Sahara wohne, und den man den großen Schech-el-Arab nennt, sei nach Constantine gekommen, um mit ihm zu sprechen, und befände sich an der Pforte des Palastes. Der Missionär wollte ihm entgegen gehen. „Nein“, sagte man ihm, „Sie müssen warten, ohne sich hören zu lassen, denn so ist es hier Landesbrauch.“ Der König der Wüste, bekleidet mit den Insignien seiner Würde, geht in das Gemach des Herrn Suchet, verbeugt

sich ehrfurchtsvoll vor dem christlichen Priester, und sagt ihm durch seinen Dolmetscher: „Ich habe vernommen, du heilest die Kranken; ich bin auch ein Kranker, und komme zu dir, damit du mich heilest.“

Herr Suchet ließ ihn durch den Arzt prüfen; dieser erkannte, daß er ein kleines Fieber habe; dies gab dem Missionär Anlaß, ihn einige Tage im Palaste zu behalten, in der Hoffnung, ihm die ersten Begriffe unserer heiligen Religion beizubringen. Wirklich hatte der König das Crucifix des Missionärs kaum wahrgenommen, als er Fragen an ihn stellte, durch die er veranlaßt wurde, ihn über das Geheimniß der Menschenerlösung zu belehren. Der König hörte ihn aufmerksam und ehrerbietig an, und bezeugte das Verlangen, dieses Crucifix zu besitzen; der Missionär gab es ihm alsbald zur Erinnerung an das, was er ihm erklärt hatte, und dazu eine Medaille der jungfräulichen Gottesmutter Maria, mit den Worten: dies ist das Bild der großen Sultani des Himmels. Der König legte es, zum Zeichen seiner Verehrung, von freien Stücken über eine Dekoration, die er auf seiner Brust trug.

Der Araberhäuptling hatte in wenig Tagen seine Gesundheit wieder erlangt und kehrte voll Freude und Erkenntlichkeit in seine Wüste zurück. Auf dem Wege begegnete ihm ein Muselman, der nach Constantine gieng. „Kennst du“, sprach er zu ihm, „den Priester der Christen?“ — „Nein“, antwortet der Muselman. „Liebst du ihn?“ — „Nein, ich liebe ihn nicht, weil ich ihn nicht kenne.“ „Du kennst ihn nicht? du liebst ihn nicht? Steig' vom Pferde“, und sogleich schlägt ihm dieser unglückliche König den Kopf ab, legt denselben in einen Korb, bedeckt ihn mit Blättern und schickt ihn dem Missionär mit folgendem Schreiben: „Solches Schicksal wird deine Feinde treffen! Dieser unterstand sich zu sagen: er kenne dich nicht, er liebe dich nicht; ich mußte an ihm Gerechtigkeit üben“ Den guten Missionär drängte es, den Korb zu öffnen, ohne vorher den Brief zu lesen Wer könnte den Schmerz und Schrecken ausdrücken, der ihn beim Anblick dieses noch blutenden Kopfes durchfuhr, besonders als er die Kunde vernahm. . . . Mit tiefstbetrübter Seele und zitternder Hand schrieb er folgenden Brief nieder, und schickte ihn durch den nämlichen Boten dem König: Dein Geschenk macht mir Schrecken! Hast du denn vergessen, was ich dir sagte, und daß ich der Diener jenes Gottes bin, der seinen Hengern verzieht, als er am Kreuze hieng? Ich habe dir sein Bildniß gegeben, und du, du hast einem Menschen das Leben genommen, der nicht einmal mein Feind war, weil er mich nicht kannte! Wie könnt' ich jetzt eine Hand an mein Herz drücken, die vom Blute meines Bruders trieft? Vereye ein so großes Vergehen, oder nenn' mich fortan nicht mehr deinen Freund, wenn du nicht entschlossen bist, dein

Schwert in Zukunft nur zu gebrauchen bei einer gerechten Sache oder bei einer rechtmäßigen Verteidigung.

Der König empfing diesen Brief mit tiefer Ehrfurcht, und es schmerzte ihn sehr, bei seinem so theuren Christenpriester in Ungnade gefallen zu sein. Er kehrte eilends zurück und ließ sich vom Missionär als eine Gnade erbitten, daß er ihn empfangen und ihm verzeihe. Der Missionär ließ ihn wie das erstemal auf sein Zimmer bescheiden. „Nein“, sagte ihm der Dolmetscher, „diesmal ist es an Ihnen, herunter zu kommen.“ Er gieng ihm also entgegen. Aber Welch' eine Rührung für ihn, oben von der Treppe des Palastes herabzusehen auf den König, der sein Antlitz demüthig auf die unterste Stufe niedergesenkt, und, zum Zeichen der Reue, über seinen königlichen Turban eine Hand voll Asche gestreut hatte. Der Missionär machte ihm zuerst einige ernste, doch liebevolle Vorwürfe, dann sprach er zu ihm: „Ich verzeihe dir.“ Hierauf streckte der König seine Hand gegen ihn aus mit den Worten: „Sieh! meine Hand ist jetzt gewaschen, du wirst keine Flecken mehr an ihr finden.“ Der Missionär konnte nun seine Rührung nicht mehr zurückhalten, stieg zu ihm hinunter, richtete ihn auf und umarmte ihn. Worauf der König, wie verklärt, wieder wegzog.

Vierzehn Tage verfloßen seitdem, ohne daß der Missionär eine Nachricht erhielt. Schon beschlich ihn eine Art von Unruhe, als er eines Tages einen großen Lärm in der Stadt hörte. Es war der König der Wüste, der mit einem großen Gefolge anlangte, um seinen theuren Freund, den Christenpriester zu besuchen. „Ich habe“, sprach er zu ihm, als er auf ihn zugieng, „ich habe siebenzig Häuptlinge versammelt, welche die Stämme in der Wüste regieren; ich führe sie zu dir, damit du wiffest, daß sie dich bereitwillig anhören wollen.“ Sogleich bezeugten alle ihre Beisimmung mit einer Gebärde. Herr Suchet hatte bemerkt, daß sie Amulette und viele andere abergläubische Zeichen trugen. Er forderte sie auf, diese abzulegen. Sie thaten es augenblicklich. Dann vertheilte er unter sie die Medaille der seligsten unbefleckten Jungfrau. Dies ist, sagte er zu ihnen, das Bild der großen Königin des Himmels, setzt euer Vertrauen auf sie, ruft sie an; sie ist mächtig genug, euch vor Gefahren zu schützen. Er lehrte sie, den letzten Theil des englischen Grußes auf folgende Weise beten: Heilige Maria, Mutter Gottes, erleuchte uns, arme Muselmänner! bitt für uns jetzt und in der Stunde unsers Todes, Amen. Er empfahl ihnen, es des Tages zehnmal zu wiederholen; theilte sie je zu fünfzehn ein, und machte den Anfang damit, daß er ihnen die Andacht des lebendigen Rosenkranzes einübte; nachher entließ er sie alle wohl befriedigt.

Als der hochw. Bischof Herrn Suchet nach Algier zu-

rückberief, um sein Amt als Generalvikar auszuüben, wollte der König der Wüste, der sich so eben in Constantine aufhielt, der letzten Messe des Missionärs beiwohnen, und als er von ihm Abschied nahm, drückte er ihn fest an sein Herz, weinend wie ein Kind. Zum Schlusse versicherte er ihn, daß, wenn in drei oder vier Monaten sein liebwerther Christenpriester nicht in seine Wüste komme, werde er selbst ihn holen, ihn werde nichts hindern können, ihn mit sich zu führen.

Fahren wir jetzt wieder fort in Erzählung dessen, was Herr Suchet gethan hat. Da der Zulauf der Muselmänner, die zu ihm kamen, um bei ihm Heilung zu finden, von Tag zu Tag sich mehrte, ließ das Oberhaupt der mahomedanischen Religion den Missionär zu sich kommen. Dieser würdige Diener des Herrn, den Grund hievon noch nicht wissend, gehorchte der Vorladung, mit dem Vertrauen, ein göttlicher Meister werde ihm einflößen, was er zu antworten habe, gemäß jener Verheißung, die er in seinem hl. Evangelium gemacht hat.

„Angelant im Palaste dessen, der mich vorladen ließ, fährt Herr Suchet in seinem Berichte fort, meldete man mich an, und ich wurde angewiesen, in seine Gemächer zu kommen. Beim Eintritt erblickte ich einen ehrwürdigen Greis mit langem, weißem Barte, sitzend nach Türkenart auf einer Matte. Er verdeutete mir, mich an seine Seite zu setzen, und stellte an mich ungefähr folgende Fragen: „Bist du verheirathet in deinem Lande?“ „Nein, war meine Antwort, ich bin nicht verheirathet, denn als Diener Gottes, des Vaters aller Menschen, dürfte ich keine Verbindungen eingehen, die mich gebindert hätten, dorthin zu gehen, wo das Bedürfniß seiner Kinder mein Amt in Anspruch nimmt.“

„Warum giebst du dich mit meinen Muselmännern ab? Wahrscheinlich bist du wegen Geld hieher gekommen?“ —

„Nein, ehrwürdiger Greis! nicht um des Geldes willen, sondern einzig, weil ich die Muselmänner in der Eigenschaft als Kinder Gottes, dessen Person ich verrete, auch als meine Kinder ansehen, und mich gegen sie als ihren Vater betragen soll.“ „Du, der Stellvertreter Gottes, des Vaters der Muselmänner! erwiderte der Greis, du betest ja nicht den nämlichen Gott an wie wir; die Muselmänner beten nur einen Gott an, die Christen aber beten drei an.“ —

„Ehrwürdiger Greis, die Christen beten nur einen Gott an, und euer Irrthum kommt daher, weil die Christen einen und den nämlichen Gott in drei Personen anbeten. Um dir dieses Geheimniß begreiflich zu machen, erlaube mir, einige Fragen an dich zu stellen: Du liebst herzlich die Deinigen, nicht wahr?“ „Ja wohl! ich liebe sie herzlich!“ „Und wie nennst du das Vermögen, womit du liebst?“ „Ich nenne es die Liebe.“ „Diese giebt die Zahl: Eins. — Erinnerst du dich nicht vergangener Dinge? Erweckt diese Erinnerung nicht verschiedene Bewegungen in dir, gleich als wären sie

gegenwärtig?“ — „Ja; — wie nennst du nun das Vermögen, womit du dich dieser vergangenen Dinge erinnerst?“ „Ich nenne es Gedächtniß.“ — Nun giebt aber die Liebe die Zahl: Eins; das Gedächtniß, die Zahl: Zwei.“ — „Seit langer Zeit genießest du das Zutrauen der Muselmänner, sie nehmen dich zum Schiedsrichter bei ihren Streitigkeiten, du hörst mit Güte die Einen und die Andern an, du überlegst, du vergleichst, und du giebst immer nach Billigkeit den Entscheid. Wie nennst du nun das Vermögen, womit du vergleichst und entscheidest?“ — „Ich nenne es Urtheilsvermögen.“ „Zähle nun, die Liebe: Eins; das Gedächtniß: Zwei; das Urtheil: Drei. . . — Sag mir nun, ist das Vermögen, womit du liebst, das nämliche wie jenes, womit du dich an Vergangenes erinnerst? und ist das, womit du dich erinnerst, das nämliche wie jenes, womit du vergleichst und entscheidest?“ — „Nein.“ — „Und machen diese drei Vermögen in dir drei verschiedene Menschen?“ „Nein.“ „Nun so hast du denn ein Bild vom Geheimnisse des Einen Gottes in drei Personen.“ Der Greis schien für einen Augenblick mit dieser Erklärung befriedigt; doch plötzlich änderte er sich und sprach mit ernster Miene: Nein, dein Gott ist nicht der Gott der Muselmänner; dein Gott hat gelitten, dein Gott ist gestorben, indes der Gott, den wir anbeten, ewig ist; er kann weder leiden noch sterben. Hierauf nahm Herr Suchet die Geschichte der Schöpfung und des Falles Adams zur Hand, und machte begreiflich, daß der Sohn Gottes Fleisch geworden in dem Schooße der unbefleckten Jungfrau Maria, durch die Mitwirkung des heiligen Geistes, daß er einen Leib angenommen, um für unsere Erlösung leiden und sterben zu können, und daß, wie er als Mensch gelitten und gestorben, er als Gott unsterblich war, und seinen Leiden einen unendlichen Werth gegeben hat. Hier unterbrach der Greis den Missionär, und sprach mit Erstaunen: „So sind denn zwei Naturen in Jesus Christus?“ — „Ja, in Jesus Christus sind zwei Naturen, die göttliche Natur und die menschliche Natur.“ Bei diesen Worten läßt der gute Greis sein Angesicht zur Erde sinken, und ruft mit Verwunderung aus: O Sidnaïssa, auf deutsch: o Jesus Christus! Noch einige Male wiederholte er diese Worte in einem Uebermaß der Liebe, welche ein Beweis der Kraft jenes höhern Lichtes war, das seine Seele erleuchtete. „Und du, Vater der Muselmänner, sprach er zum Missionär, als die erste Bewegung sich ein wenig gelegt hatte, du bist auch mein Vater. Nicht mehr ich, sondern du bist das Haupt der Religion; nicht mehr Mahomed herrsche, sondern Christus.“ „Ich bin nicht das Haupt der Religion, erwiderte Herr Suchet; ich habe einen andern Oberhirten, der mich gesandt hat, und dieses Oberhaupt wurde gesandt vom Oberhaupte der Kirche Jesu Christi auf Erden. Um sein Herz zu trösten,

schreibe ihm, wie du jetzt gesprochen hast: ich bin nicht mehr das Haupt der Religion, sondern du; nicht mehr Mahomed herrsche, sondern Jesus Christus.“ Der gute Greis versprach es zu thun. Bald nachher klopft er öfters an eine getäfelte Wand. Eine Thüre öffnet sich, und mit Erstaunen sieht der Missionär eine herrlich gekleidete Person eintreten. Es war des Greisen Gemahlin. „Lüfte deinen Schleier, sprach er zu ihr, derjenige, den du siehst, ist ein Heiliger; es ist der Gesandte Gottes; es ist der Vater der Muselmänner; es ist unser Vater; alles, was hier ist, soll ihm gehören.“ Die Frau erweist ihm sogleich ihre Ehrenbezeugung mit den Worten: so bist du denn mein Vater, du der Gesandte Gottes; und sachte, mit einer furchtsamen und neugierigen Miene langt sie mit dem Finger nach ihm, um sich zu versichern, ob der Missionär einen Leib habe, oder ob es ein Engel sei, der nur den Schein eines Menschen angenommen. Herr Suchet benutzte nun die Gelegenheit, um sie über die Geheimnisse Jesu Christi, und über das Priesterthum, womit er schwache und sterbliche Menschen bekleidet, zu unterrichten. Aufmerksam hörte sie ihn an, verließ plötzlich das Zimmer, und kam bald wieder, umringt von all' ihren Kindern; ihre Sklavinnen folgten ihr in den schönsten Feierkleidern. Zuerst stellte sie ihre Kinder dem Missionär das eine nach dem andern vor, und sagte zu ihm: dieses gehört dir, jenes auch, dieses auch, und so bis zum Letzten. Hierauf nahm sie all' ihre Kostbarkeiten, und warf sie nach einander ihm zu Füßen mit den Worten: sieh, und nimm, dieses gehört dir, und jenes auch, u. s. w. . . . Der Missionär gab ihr zu verstehen, daß alle Güter der Welt für ihn weniger als nichts seien, und er nur gekommen sei, ihre Seelen zu suchen, und sie dem Herrn zu geben, und daß sein Glück vollkommen sein würde, wenn er sie zur Erkenntniß und vollen Annahme der Wahrheit bringen könnte.

„Was kann ich thun, sprach der gute Greis, um dich in dem zu unterstützen, was du zu Gunsten der Muselmänner zu unternehmen gedenkest?“ „Ich wünschte, antwortete Herr Suchet, einen Spital für Aufnahme der Kranken zu bauen.“ „Ich bin damit zufrieden, erwiderte der Greis, und machte sich sogleich anheischig, eine Summe zu diesem Zwecke auszuwerfen.

Der hochw. Bischof von Algier berichtete dem hl. Vater von diesem trostvollen Ergebnis, und Se. Heiligkeit, welche mit Vergnügen zu diesem schönen Werke beitragen wollte, bestritt die Kosten für die Betten dieses Spitals.

Zu Ergänzung dieses Berichtes, der aus dem Munde des Herrn Suchet genommen ist, wollen wir noch einige Züge anführen, die theils aus den Briefen, die er an ein Mitglied des lebendigen Rosenkranzes geschrieben, theils

aus seiner Correspondenz mit einem verehrungswürdigen Geistlichen, einem seiner Freunde, gezogen sind.

Es ist der älteste Sohn des guten Greisen, von dem wir reden wollen; er ist der Hakem, d. h. Gouverneur von Constantine. Diese hohe Person theilt gänzlich die Gesinnungen seines Vaters in Hinsicht unserer hl. Religion. Eines Tages kam er auf einem Pferde mit goldenen Decken, und begleitet von einem glänzenden Gefolge, um Herrn Suchet zum Mittagessen einzuladen; dies war eine Ehre, die man noch nie einem Fremden erwiesen hatte. Der Hakem sagte dem Missionär, daß er diese Neuerung zu Gunsten unserer hl. Religion gemacht habe; denn er und seine treffliche Gattin, so wie sein ehrwürdiger Vater könne sie nicht genug bewundern.

Der würdige Missionär, welcher derartige Einladungen nur annahm, um Gelegenheit zu haben, seine Gäste zu unterrichten, hatte in die Wohnung des Hakems einen Bund Bilder mit sich genommen, auf welchen die 14 Stationen des Kreuzweges mit Erklärungen und Gebeten vorgestellt waren. Er machte hievon Gebrauch, um dieser Familie von den Leiden zu reden, die der göttliche Erlöser für das Heil aller Menschen erduldet hatte. Alle hörten ihn mit größter Aufmerksamkeit an, und bezeugten das Verlangen, diese Bilder behalten zu dürfen. . . . Dem Missionär machte es innige Freude, sie ihnen zu geben, und sie versprachen ihm, dieselben ehverbietig zu bewahren.

Bei Annäherung des Festes vom heiligsten Altars sacramente, gieng Herr Suchet zu diesem guten Hakem, um ihn zu bitten, er möchte einige Blumengeschirre u. s. w. zum hochfeierlichen Feste des Fronleichnam Christi leihen. Sogleich führte ihn der Hakem in ein Zimmer, das auf orientalische Art prachtvoll geschmückt war, und sagte ihm mit vieler Lebhaftigkeit und selbst mit Rührung: dieses ist zum Dienste des großen Sidnaïssa (Jesus Christus); und weil ihr mir saget, daß am Sonntag sein Hauptfest sein werde, so nehmet alles, was ihr seht. Ich bin zu glücklich, zur Verschönerung jenes Ortes beizutragen, wo er nach eurer Aussage ruhen wird. . . . Für ihn könnt' ich alles, selbst meinen Bour nous (seinen schönen Mantel) hingeben, wenn es nöthig wäre.

Noch ein anderer Zug mag uns einen Begriff geben von der erfreulichen Stimmung der arabischen Häuptlinge für unsere heil. Religion. Der würdige Glaubensbote gieng auf Besuch zum Sohne eines alten Bey der Provinz, der einer der angesehensten Familien des Landes angehört, und Hrn. Suchet seine zwei jungen Söhne zum Unterricht in der französischen Sprache und vorzüglich in unserer heil. Religion anvertraut hatte. Hr. Suchet wurde mit der aufrichtigsten und herzlichsten Freude empfangen; und nach

den gebräuchlichen Höflichkeitsbezeugungen wollten der Mann und die Frau mit ihm über die christliche Religion reden, und sich, wie sie sagten, über diesen Gegenstand, den er für wichtig erachtete, in ein ernstliches Gespräch einlassen; sie zeigten ihm dann ein Buch, Alphabeth der Heiligen genannt, welches ihr der Mann selbst zu Algier soll gekauft haben, um die christliche Religion zu lernen, und dann seine Frau und seine Familie in derselben zu unterrichten. Während er mit seiner Frau redete, gewährte er ein Crucifix, auf dessen einer Seite das Bild unseres Herrn, auf der andern das der seligsten Jungfrau angebracht war. Er verlangte es zu küssen und drückte es an seine Lippen mit dem lebhaften Ausrufe: Sidnaïssa Meleh — Jesus Christus ist gut; dann kehrte er das Kreuz auf die Seite, auf welcher sich das Bildniß der seligsten Jungfrau befand, küßte es ebenfalls mit inniger Rührung, und sagte: Lese Mariem — O! du liebe Frau Maria! . . . Weil ihr Sidnaïssa und Lese Mariem so sehr liebet, sprach der Missionär, so will ich euch ihr Bildniß geben; allein unglücklicherweise hatte er kein Crucifix mehr, über das er hätte verfügen können. Er begnügte sich also, dem Maune ein kleines Standbild der göttlichen Mutter, und der Frau eine Medaille der unbefleckten Empfängniß zu schenken, ihnen anempfehlend, diese Bildnisse dreimal des Tages zu küssen, am Morgen, Mittag und des Abends, und dabei zu sprechen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder! — Sogleich baten ihn diese guten Leute, er möchte ihnen dieses Gebet noch einigemal vorbeten, damit sie es nicht vergäßen, und die Frau holte sich eine Art Feder von Schilfrohr, deren sich die Araber zum Schreiben bedienen, und schrieb auf ihr Heft jenes Gebet auf Arabisch und Französisch. Wie ich sie in so guter Gemüthsstimmung sah, spricht der Glaubensbote, betete oder las ich ihnen vielmehr das Vater unser und den englischen Gruß vor, den ich in's Arabische hatte übersetzen lassen; sie hielten mich bei jedem Worte auf, um mich um Erklärungen zu bitten, die sie mit großer Ehrerbietung anhörten. Nach dieser Besprechung, die mich mit Trost erfüllt hatte, baten sie mich inständig um baldige Rückkehr zu ihnen. Man kann sich leicht denken, daß ich die Einladung herzlich gern annahm.

Ich werde Ihnen, fügt Hr. Suchet noch bei, nichts von den kleinen Standbildern und den Medaillen sagen, die ich mehreren Orts austheilte, wir haben eine Art lebendigen Rosenkranzes unter den Arabern organisirt, denen wir diese Medaillen gaben unter Anempfehlung, sich je ihrer Fünfzehn zu vereinigen, und dreimal des Tages dieses Gebet zu verrichten, von dem ich Ihnen oben gesprochen; ich ermahnte sie, sich hiebei fleißig alles dessen zu erinnern, was Sidnaïssa und Lese Mariem gethan haben, so

lange sie auf Erdes wandelten. Einstweilen können wir ihnen die Geheimnisse des Rosenkranzes nicht besser erklären.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Nuzern. Heute den 23. d. wählte der Regierungsrath auf den Vorschlag des Erziehungs Rathes den Herrn Pfarrer St. Staffelbach in Altishofen zum Direktor des Schullehrerseminars, einen geschickten und sehr geachteten Mann. Was der abgetretenen Regierung, ungeachtet des vielen Redens und Rühmens von ihrem Eifer für das Schulwesen, nicht gelingen wollte, das leistet die neue Regierung gleich zu Anfang — wir meinen die Errichtung eines perennirenden Schullehrerseminars. Mit größter Bereitwilligkeit ist das Kloster St. Urban dem Wunsche der Regierung entgegengekommen und wird diese Anstalt mit geistigen und materiellen Kräften unterstützen.

Schwyz. Am 25. d. wird von dem Hochw. Prälaten von Einsiedeln die Grundsteinlegung zur Jesuitenkirche am dortigen Collegium der Jesuiten gefeiert werden. Der Bau wurde durch die andauernd regnerische Witterung um vieles erschwert und verzögert. — Im Laufe dieser und der folgenden Woche werden unter der Leitung von Jesuiten im Kloster Einsiedeln die geistlichen Exercitien für die Weltgeistlichen gehalten. Alles trägt hier bei, diese Exercitien eben so wohlthätig als einladend zu machen.

Graubünden. Wir haben bei uns Erscheinungen, welche denen in andern Kantonen ziemlich ähnlich sind. Die Katholiken in Graubünden hatten ihre einzige höhere Schulanstalt der Kirche zu verdanken; sie bestand zu St. Luzi bei Chur. Zur Zeit aber, da das Licht der Aufklärung sich in Strömen zu ergießen begann, wollte es unsern Staatsmännern zu St. Luzi zu dunkel scheinen, sie laborirten an einer Staats-Schulanstalt, welche Licht über das Land ergießen sollte, und verlegten sie hoch ins Gebirge, in das uralte Benediktinerkloster zu Disentis. Mehrere brave und tüchtige Männer wurden für die Anstalt gewonnen, aber nach einiger Zeit verließen sie jedesmal die Anstalt wieder. Die Schule verlor immer mehr das Zutrauen, besonders seit Hr. Rektor Probst sie verlassen, die Studentenzahl minderte, die Kostenzahl mehrte sich. Dies führte die Männer der Schule zum Nachdenken, und sie wurden rätbig, dem bischöflichen Ordinariat mit Anträgen zur Vereinigung der beiden Lehranstalten entgegenzukommen. Die Anträge waren von der Art, daß der Bischof für die Schule sein Ansehen einsetzen und was die weltliche Behörde verordnete, mit seinem Ansehen sanktioniren, des nachdrücklichen und erfolgreichen Einflusses auf die Schule und die Anstellung der Lehrer sich begeben, das

Wesentliche also der weltlichen Behörde überlassen sollte. Ein solches Uebereinkommen fand der Bischof schon an und für sich — im Grundsatz — verwerflich, und das, was auch andern Lehranstalten geschah, wo man der Geistlichkeit den Einfluß auf die Schule entwunden, konnte ihn zu solchem Pakt nicht bereitwillig machen. Wiederholte Versuche fanden den Bischof immer unverändert. Die Ueberzeugung hat sich aber durch die vieljährige Erfahrung immer fester begründet, daß die Schule im Hochlande viel koste und wenig leiste, und einige ziemlich unangenehme Auftritte, welche sich dort im Laufe dieses Schuljahres ereignet haben sollen, vermochten die Deputirten des Gr. Rathes in der katholischen Großrathsitzung (corpus catholicum) am 8. Juli zum erneuerten Antrage für eine Wiedervereinigung dieser Kantonschule mit der bischöflichen Schule. Umsonst widersezte sich unser radikale Landrichter Alois Latur diesem Plane, es wurde in einer früheren katholischen Session einstimmig beschlossen, zu dieser Vereinigung Hand zu bieten. Eine hierzu gewählte Commission, wozu auch der obige Landrichter Latur gehörte, trat mit dem hochwürdigem Ordinariat in Berathung, wo man endlich dahin sich verständigte, jene Grundsätze schriftlich gegenseitig sich auszuwechselln, auf welchen jeder Theil den ganzen Schulplan zu begründen gedente. Diese Grundsätze, die so ziemlich abweichend sind, wurden in oben bezeichneter katholischer Großraths-Versammlung (Sessio catholica) vorgelesen. Einmüthig — nur Landrichter Latur ausgenommen — wurde dann der jetzige Schulrath beauftragt, mit dem hochw. bischöf. Ordinariat daraufhin in Unterhandlung zu treten.

Dieser Beschluß drohet die schönen Hoffnungen der katholischen Geistlichkeit und aller Katholiken, welchen das Wohl des Landes am Herzen lieat, zu zernichten. Denn wie vorläufig schon in der kathol. Session verlautete, so wird von gewisser Seite aus auch dem Volke vorgegeben werden, daß die Geistlichkeit, die Curia, die Herren des Seminars die ganze Schuld tragen, falls die Vereinigung nicht zu Stande kommt; soll aber eine Vereinigung erzwengt werden, wenn man von weltlicher Seite nicht will, weil man sieht, daß in St. Luzi der Radikalismus keinen Eingang findet! — Ja schon soll, und wie es heißt, wieder durch den Landrichter Alois Latur, die Kunde nach Disentis vor etlichen Tagen gekommen sein, die Schulen werden in Disentis bleiben. Wenn die Leiter der weltlichen Behörde die Nichtvereinigung schon zum Voraus beschlossen haben, wozu dann eine Commission und Conferenz zur Vereinigung? — Will der Radikalismus das Volk täuschen, handeln nach Belieben, und den Haß wegen des schlechten Erfolges auf die Geistlichkeit wälzen? Sollte diese beantragte Wiedervereinigung der Schulen böswilliger Weise hintertreiben, und dann die Schuld der

hochw. Geistlichkeit aufgehalten werden wollen, dann wollen wir noch Mehreres zum bessern Verständniß folgen lassen.

In der nämlichen Sitzung vom 8. Juli ward auch beschlossen: das hochw. Domkapitel anzugehen, die vakanten Domherrenstellen zu besetzen, und einen Coadjutor zu setzen — mit der Bemerkung aber, daß dabei weder die Bisthums- noch Staatsrechte gefährdet werden! Dieser Besatz ist allerdings wichtig — aber sich widersprechend. Für einen tüchtigen Coadjutor herrscht nur eine Stimme. Das hochwürdige Domkapitel wird seine Rechte kennen und sie an allfällige Staatsrechte nicht vertauschen, noch durch vermeintliche Informations-Privilegien, wie die s. g. Hoheitsrechte sind, sich schrecken lassen. —

Den 10. Juli. Ein Freund schreibt mir: „Heute Nachmittag schreckte der Mörserdonner alle Schlafenden auf und jeder sah das Licht der Aufklärung aus diesen Löwenköpfen in Rauch und Dunst aufgehen. Mit diesem Donner wurde der ganzen Umgegend und allen Radikalen angezeigt, daß unser gesammte Große Rath die neue Verfassung der Stadt Chur garantirt habe. Denn das Lärmen über errungene Siege ist insbesondere der Freimaurer Sache. — Aber wer weiß, ob die Prophezeiung, die am gleichen Tage ein schlichter Landmann hier aussprach, in kurzer Zeit nicht in Erfüllung gehen wird, nämlich: „Was heute mit Mörsern eingeschossen wird, wird bald mit Kugeln ausgeschossen.“ Um sich einen richtigen Begriff über diese nicht unwichtige Angelegenheit zu machen, lese man die hiesigen öffentlichen Blätter, die s. v. Bündner-Zeitung und die conservative Churerzeitung. Was jene lobt und diese tadelt, ist sicher dem Radikalismus anheimgefallen.“ —

So mein Freund. Doch schöne Aussichten in die Zukunft! Dazu kommt noch, nach Ablauf von zwölf Monden das eidgenössische Freischießen!!

Margau. In kurzer Sitzung beschloß am 19. d. der Große Rath mit 108 gegen 68 Stimmen: daß Margau dem Tagsatzungsbeschlusse von seinem Rechte so viel vergebte, daß es, — entgegen dem Antrag der Regierung und der Kommission auf Einsetzung aller Weiberklöster — erkläre: Sämmtliche Mannsklöster und das beim Aufruhr näher betheiligte Frauenkloster Hermetschwyl bleiben aufgehoben; die übrigen drei Frauenklöster werden, unter Vorbehalt der nöthigen Reformen, wieder eingesetzt. Das Gut der aufgehobenen Klöster wird, in Modifikation des frühern Dekrets, ausschließlich Zwecken der katholischen Kirche und Schule, der Krankenpflege und Armen-erziehung gewidmet, so daß Muri zu einem Kantonspital, Wettingen zu einem Erziehungs- und landwirthschaftlichen Institute verwendet werden soll. Erklärt sich die Mehrheit der Tagsatzung nicht zufrieden mit dem Neussersten, was Margau von seinem Rechte den jetzigen Bundeszweideutigkeiten nachgeben

kann, so sieht es diese Konzeßion für erloschen an, und entschlägt sich aller Verantwortlichkeit für die Folgen, welche möglicher Weise aus einem Tagsatzungsbeschlusse entstehen werden, wenn dieser Beschluß des aargauischen Gr. Rathes nicht genüge. Der Gr. Rath des Kantons Aargau hat also dem Tagsatzungsbeschlusse vom 9. Juli l. J. dahin zu entsprechen beschlossen, daß er drei Frauenklöster wieder herstellt, wenigstens herzustellen beschließt! — Es ist dieser Beschluß eine wahre Ironie auf den Tagsatzungsbeschlusse. Der aarg. Gr. Rath bleibt sich vom Anfange bis zu Ende gleich. Zuerst hebt er die Klöster ohne den mindesten Grund im Sturmschritt auf, und nennt das einen Beschluß nach reiflicher Erwägung, und gestützt auf wichtige Gründe; da er die Gründe vorlegen soll, weiß er keine vorzubringen; eine eigene Tagsatzung wird deshalb gehalten, die aarg. Regierung drückt die mit Schande gebrandmarkte Denkschrift — wieder keine neuen Gründe; die Tagsatzung beschließt die Herstellung der Klöster, der aarg. Gr. Rath ladet die Tagsatzung zur Zurücknahme ihres Beschlusses ein; die Klöster vertheidigen sich in einer triftigen Gegenschrift, hunderte von Zeugen bezeugen ihre Unschuld an den Hauptanschuldigungen; die noch besser unterrichtete Tagsatzung beschließt die Herstellung der Klöster neuerdings, und der aarg. Gr. Rath beliebt endlich die Herstellung dreier Frauenklöster auszusprechen!! Warum diese denn? Hat sich etwa die Regierung überzeugt, daß diese keine Schuld auf sich haben? Oder sind sie dem Lande nützlicher als die übrigen? Nichts von all' dem; nein, der Grund liegt einzig darin: zwei dieser herzustellenden Klösterlein sind äußerst arm, so daß die Regierung ihnen nichts nehmen konnte, also auch bei der Herstellung nichts zurückgeben müßte, ja weniger als die dekretirten Jahrespensionen abgeworfen hätten; das dritte (Fahr) hat seine Besitzungen fast sämmtlich im Kanton Zürich, und der eigentliche Besitzer ist hier das Kloster Einsiedeln, so daß bei der Aufhebung die aarg. Regierung wenig erhalten würde; bei einer etwaigen Restitution des Klosters dagegen würde sie diese Güter unter ihre Administration nehmen, an sich ziehen und bei der schon in Aussicht gestellten Aufhebung nur um so leichter die Hand darüber schlagen können. Also nicht Schuld oder Unschuld, nicht Recht oder Unrecht ist es, von dem sich der aarg. Gr. Rath leiten ließ, sondern Habsucht und Perfidie, eine Treulosigkeit, die sich nicht wohl weiter treiben ließe. — Was wird aber die Tagsatzung, was wird das katholische Aargauervolk dazu sagen? Es wird sich zeigen, ob die Tagsatzung mit sich spielen lassen und den Rest von Achtung noch daran geben wird. Dann halten wir nicht höhere Dinge auf ihr und sie ist uns nichts achtenswerther als der aarg. Gr. Rath. Die aarg. Katholiken aber müssen in ihrem Glauben bestärkt werden, daß sie in dem aarg. Gr. Rath

ihren Feind sehn müssen, der sie um ihre Rechte, um ihr Eigenthum verkürzt, und von dem sie auch in den noch übrigen Punkten (confessionelle Trennung und Amnestie) nur Böses zu gewärtigen haben. — Friede, du kannst noch nicht einziehen in dieses Land, denn wo manes so zu halten pflegt, da kannst du nicht weilen! —

Rom. Aus sicherer Quelle, d. h. aus Briefen der Propaganda, vernehme ich so eben, daß kürzlich 3000 Japanesen, d. h. Bewohner des von den Niederländern unabhängigen Sava's, katholische Christen geworden sind, und dies durch den Eifer eines einzigen niederländischen Missionärs. — Nächstens wird hier eine Gesandtschaft des Fürsten Ubin von Tigre in Abyssinien eintreffen, und den hl. Vater um einen Patriarchen für Aethiopien bitten; es scheint mithin, daß der Fürst und sein Volk in den Schoß der kathol. Kirche zurückkehren wolle. Die Gesandtschaft besteht aus verschiedenen hohen Geistlichen und Hofbeamten und hält jetzt die Quarantaine in Malta, wenn sie nicht wegen der Pest, an der noch täglich mehr als 100 Menschen in Kairo sterben, verhindert worden sind, Aegypten zu verlassen. Für ihre Ausnahme ist das hiesige griechische Kollegium bereits zubereitet worden, und bis Civita-Vecchia werden ihr verschiedene hohe Personen Roms entgegen gehen. — Die P. P. Mechitaristen von Wien haben sich vor Kurzem hier ein Haus in der Nähe des Kollsfäums gekauft, in dem ihr General-Procurator in Zukunft wohnen wird, und wo sie wahrscheinlich eine Buchdruckerei gründen werden. (Fr. Cour.)

Preußen. Der unermülich thätige Erzbischof von Posen hat auf seine Kosten ein umfassendes Gebet- und Gesangbuch in polnischer Sprache drucken lassen, zur Belohnung des eifrigen Gebetes für ihn während seiner Gefangenschaft und um den religiösen Geist bei den Polen zu nähren. — Eine in diesen Tagen zu Münster eingetroffene Deputation der katholischen Niederländer heute die Ehre, dem Hochw. Hrn. Clemens August, Erzbischof von Köln, ein kostbares Kreuz, ein Geschenk der Katholiken beider Niederlande zu überreichen. Nachdem die Deputirten im Vorzimmer des Hrn. Erzbischofs das Geschenk aufgestellt hatten, fielen sie beim Eintritte des verehrten Kirchenfürsten auf ihre Kniee und baten um den Segen für sich und für ihre Länder, von denen sie abgeordnet waren. Darauf sprach der Hr. Pastor Wolf aus Nymwegen in einer kurzen Anrede die Gesinnungen aus, wovon alle katholischen Niederländer gegen den rheinischen Oberhirten beseelt sind. Mit tiefer Rührung und mit Dank nahm der Hr. Erzbischof diese aus dem Herzen gesprochenen Worte entgegen, bat um das fernere Gebet der niederländischen Katholiken für sich und seine Heerde, und versprach, auch ihrer in seinem Gebete eingedenk zu sein. — Das

Kreuz, welches die Deputirten überbrachten, ist eingeschlossen in einen aus Ebenholz im gotischen Geschmacke gearbeiteten Tabernakel von etwa vier Fuß Höhe und mehr als zwei Fuß Breite. Auf der Höhe des Tabernakels steht ein Kreuz, worin zwei uralte Bernsteinplatten eingelegt sind, auf deren einer ein Agnus Dei, auf der andern die Leidenswerkzeuge eingegraben stehen. In der Mitte der beiden Flügelthüren sind von Außen zwei Metallplatten angebracht, mit den Wappen der Erzdiözese Köln, und der Familie von Droste zu Vischering. Eine dritte Metallplatte, in der Mitte über den beiden Flügelthüren befestigt, enthält die Inschrift: „Clementi Augusto, libero baroni Droste ex Vischering, Archiepiscopo Coloniae Agrippinae, Saculo decimo nono intrepido Ecclesiae jurum defensori, mirabunda Neerlandia Catholica.“ (Dem Herrn Clemens August, Freiherrn Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, dem unerschrockenen Vertheidiger der kirchlichen Gerechtfame im 19. Jahrhunderte, schenken, als ein Zeichen ihrer Bewunderung, die katholischen Niederlande dieses Kreuz.) Der auf künstliche Art ohne Schlüssel geöffnete Tabernakel zeigt einen hellen Hintergrund mit goldenen Strahlen, unter denen die passenden Worte zu lesen sind: „In cruce salubritas, in cruce solatium, in cruce victoria.“ (Im Kreuze ist Heil, im Kreuze Trost, im Kreuze Sieg.) Das Kreuz selbst ist mit dem Fußgestelle mehr als zwei Fuß hoch, und besteht aus dem kostbarsten Bernsteine von dunkler Farbe. Das Christusbild ist nur etwa 5 Zoll groß, aus Elfenbein geschnitten. An den äußersten Enden der Kreuzesarme und über dem Haupte und zu den Füßen des Christusbildes befinden sich vier kleine eingelegte Platten von Elfenbein mit den Bildnissen der vier Evangelisten. Am untern Theile des Kreuzschafes ist das Bildniß Christi mit der Weltkugel und dem Kreuze, und das Bildniß seiner Mutter Maria aus Elfenbein eingelegt. Der Fuß des Kreuzes besteht ebenfalls aus dunklem Bernsteine mit hellgelben, ganz gleichfarbigen Säulen und schön gearbeiteten Säulen aus Amberstein. — Den Werth des Kreuzes schätzt man auf 50,000 holländische Gulden. Aber gewiß noch höher ist der geschichtliche Werth des Kreuzes anzuschlagen. Dasselbe wurde vom Papste Martin V. († 1431) dem Agneten-Kloster bei Gertrudenberg geschenkt und kam zur Zeit des Abfalles der Niederlande in die Hände der holländischen Reformirten. Durch eine gemischte Ehe, aus der die Kinder katholisch wurden, kam es wieder in katholische Hände, und ist nun bestimmt, die Hauskapelle des Erzbischofs Clemens August zu schmücken. — Der Erfolg der Bischofswahl in Breslau ist, wie man vernimmt, nachdem bei der Abstimmung sich eine Gleichheit der Stimmen für mehrere der Wahlkandidaten ergeben hatte, für den Bischof von Ledebur in Paderborn und für den Domherrn Diepenbrock in Regensburg mit abermaliger Stimmengleichheit entschieden worden.

Katholisches Erziehungsinstitut für deutsche Knaben.

Den 15. Oktober 1841 wird Hr. Abbé Genoud in Verbindung mit Hrn. Lehrer Macherel in Boidens bei Bulle, Kanton Freiburg, ein Erziehungsinstitut für junge Deutsche eröffnen, worin die Jüglinge nebst der französischen Sprache noch alle jene Gegenstände erlernen können, welche ihnen zu ihrem künftigen Berufe nothwendig sind. Die respektiven Eltern, welche ihre Söhne diesem Institute anzuvertrauen gedenken, sind gebeten, sich zu wenden an Hrn. Professor Baader in Solothurn, Hrn. Pfarrer Weissenbach in Baden, Hrn. Katechet Hartmeyer zu Bremgarten, Hrn. Kaplan Zürcher zu Luzern, Hrn. Studierenden Chenaud zu Schwyz, Hrn. B. Lorenz Hecht zu Einsiedeln, Hrn. Pfarrer Luchinger zu Napperschwil und an Hrn. Erziehungsrathspräsident Greth zu St. Gallen, bei denen sie den Prospektus und die gewünschte nähere Auskunft erhalten.